

Die abgehackte Hand



Von Roland Exner

Aiko Geelhaar hatte neben seiner umfangreichen Verwandtschaft und Geschäftsfreunden alle seine 22 Mitarbeiter zum 12. September, seinem 50. Geburtstag, eingeladen, auf sein Anwesen am Rande Berlins ... nein, den genauen Ort nennen wir lieber nicht. Er ist verborgen hinter einer alten Mauer, die mit Efeu und Brombeersträuchern überzogen ist, 3.500 Quadratmeter im Stil Botanischer Garten. Die Villa: Eine Klein-Ausgabe des Weißen Hauses mitsamt Rasenfläche davor.

Von den 22 Mitarbeitern waren 21 Männer, meist in mittleren Jahren; und die hatten ihre Gattinnen und andere Verwandte mitgebracht, alle zusammen etwa 200 Leute. Offenbar kannte sich diese Gesellschaft ziemlich gut, man stand oder saß oder ging in kleinen Gruppen, plauderte angeregt und schickte schrille, gackernde oder brüllende Lachsalven durch den Äther.

Mathias Riebe aber hatte sich von allem abgesetzt, er schlenderte in der Parkanlage herum, setzte sich auf eine schattige Bank am Teich und schaute auf die weiß und gelb blühenden Seerosen. Er war mit seinen 26 Jahren der jüngste Angestellte der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und erst seit knapp sechs Monaten dabei. Den Job hatte er wegen seines guten Examens in Betriebswirtschaft bekommen, und vor allem, weil er mit Zahlen gut umgehen konnte, Mathe immer Note Eins, und es nannte ihn auch niemand »Mathias«; er war der »Mathe«. Doch Zahlen hin und Zahlen her, er mochte den Job nicht. Es war nicht die Tätigkeit als solche, sondern das ganze Drumherum. Diese Typen... Irgendwie konnte er sie ja verstehen. Höchstens drei Monate an einem Ort, manchmal nur ein paar Tage, zu Hause immer nur an den Wochenenden. Was machte man dann an den langen Abenden? In Kneipen ein Bier nach dem anderen saufen und Skat dreschen...

Das war nicht seine Welt. Schnell war klar geworden, er war der Außenseiter, wurde gemobbt. Obwohl man ja wusste, dass er mit Kostenrechnungen und Bilanzen gut umgehen konnte, schob man ihm nur Arbeiten zu, die auch ein 16-jähriger Wirtschaftsschüler hätte erledigen können. Das hatte sich schon am ersten Arbeitsort in Berlin abgezeichnet, eine Bankprüfung. Dann ging es nach Hamburg, eine andere Filiale derselben Bank, dort war er einem anderen Prüfungsleiter unterstellt, aber das Problem blieb das selbe. Er hatte einen Stempel aufgedrückt bekommen: *Der passt nicht zu uns*. Und, wenn er ehrlich war, stimmte das ja auch. Allein schon die vielen SUVs auf dem Parkplatz. Nein, seine Welt war das nicht. Die Glocke läutete zum offiziellen Beginn. Er öffnete seine Umhängetasche. Die abgehackte Frauenhand sah wirklich echt aus, auch die leicht »angefaulten Hautfetzen«, die vom Rest des »Gelenkes« herabgingen. Ein perfekter Scher-

artikel, mit dem er hier Ernst machen wollte. Seine kleine Rache... Nur der Dackel des Hausherrn musste irgendwie mitspielen...

Er stand auf und schlenderte langsam zurück. Sogar ein Bächlein floss hier. Es war eigentlich ausgetrocknet, aber man hatte einfach eine Wasserleitung zur versiegten Quelle gelegt... Nein, das war nicht seine Welt. Das ganze Land dorrt aus und hier wird das letzte Wasser so verwendet, als sei der Überfluss grenzenlos.

Grenzenloser Überfluss – auch das Bankett zeugte davon, mit einer wohl 30 Meter langen Tischreihe. Aber erst wurden noch Reden gehalten. Zuerst trat ein langjähriger Angestellter an das mit einer Deutschlandfahne überzogene Rednerpult. Und während die Lobhudeleien über die Köpfe der Leute wehten, schlängelte sich Mathe zu dem Riesengrill und griff blitzschnell eines der blutigen Steaks, ließ es in seiner Tasche verschwinden und beschmierte die abgehackte Hand mit dem Blut. Dann schlich er – unauffällig, wie er hoffte – zu einer der Bänke an dem Bächlein, zerschneidet das Steak in kleine Stücke und schlenderte gemächlich zurück auf den großen Rasen. Jetzt musste er nur noch den Dackel des Präsidenten finden.

Der Präsident hielt inzwischen seine große Ansprache. Er war 50 geworden, ok, aber, so rief er: »Wir feiern vor allem unser zwanzigjähriges Firmenjubiläum!«. Es gab aber auch Grund zur Klage, vor allem über den gerade aufgefrischten schlechten Ruf der Wirtschaftsprüfer, nur weil wieder einmal ein großes Unternehmen durch jahrelange Betrügereien ruiniert worden war und die verantwortliche Wirtschaftsprüfungsgesellschaft die gezinkten Zahlenwerke und Bilanzen abgenickt hatte. So bedauerlich das sei, Fehler kämen überall vor. »Und ich betone: ÜBERALL!«, hallte es über den Platz. Und noch lauter: »Niemand berichtet aber über die vielen tausend Wirtschaftsprüfungen, die nach Recht und Gesetz verlaufen, und die die Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit unserer Wirtschaft sicherstellen!« Der Dackel kläffte ein paarmal, man klatschte und lachte.

Es dauerte ein paar Minuten, bis Mathe es schaffte, in Dackelnähe zu kommen und ihm das erste Stück Fleisch unauffällig vor die Nase zu werfen. Wie erwartet, war der Hund schlecht erzogen und folgte der gelegten Spur. Mathe warf die abgehackte Hand und die letzten Stückchen Fleisch in einen Busch und schlenderte zügig in die Menschenmenge zurück. Jetzt konnte er nur noch warten und schauen, was passieren würde. Inzwischen hatte der große Meister auch noch erläutert, dass Wirtschaftsprüfung nur erfolgreich sein könne, wenn sich ein Vertrauensverhältnis zwischen den Unternehmen und der Prüfungsgesellschaft entwickle.

Mathe dachte an ein kleines Erlebnis vor ein paar Wochen. Die Tür war nur angelehnt gewesen, er hatte weitgehend verstehen können, was der Top-Prüfer und

der Topmanager geredet hatten. *Eigentlich könne das Testat nicht erteilt werden... Ja, schon, aber im nächsten Jahr bringen wir das in Ordnung... OK, OK.*

Inzwischen war der Präsident offensichtlich bei seinen letzten Worten angekommen: »Ich wünsche allen einen wunderschönen Abend und ich lade Sie zum...« Er wies auf das Bankett, starrte aber im selben Moment nach unten. Mathe wäre fast himmelhoch jauchzend in die Luft gesprungen.

Der Dackel war herangehechelt und legte die abgehackte Hand direkt vor's Pult, schaute mit wedelndem Schwanz hoch, offensichtlich auf Belohnung hoffend. Eine der Gattinnen, eine etwa 45-Jährige mit hell blondierter Dauerwelle, machte ein paar Schritte Richtung Pult, bückte sich, um sich dann mit schrillum Kreischen aufzurichten und über den Rasen zu fliehen. Es entstand ein lärmender Tumult. Die Menschenmenge quirlte, der Präsident schien hinter seinem Pult zu schrumpfen, doch er versuchte mit leiser, heiserer Stimme zu beruhigen.

Mathe war aufgestanden und schlenderte mit zufriedenem Grunzen in der Seele durch diese Turbulenz. Ein paar Dutzend Leute schienen sich um alles nicht zu kümmern und bedienten sich seelenruhig an dem üppigen Büfett. Sollte er auch? Nein, er hatte seinen Genuss...

Jemand hatte die Polizei gerufen, die erschien gleich mit Spurensicherung und Suchhund, und dann wurde schnell klar, welcher Art diese abgehackte Hand war. Der Hausherr errang seine Fassung wieder und verkündete, »nach dieser sicherlich unvergesslichen, turbulenten Einlage« könne man unbeschwert feiern. Die Band setzte mit voller Wucht ein, eigentlich verfrüht, aber der fetzige Jazz legte alle Irritationen vom Platz.

Mathe bediente sich nun doch am Büfett, aber auch das nicht ganz ohne Ekel. Es war zwar alles prächtig aufgetischt, aber diese Übermenge an Fleisch...

Plötzlich saß Cecilie Geelhaar neben ihm, die Tochter. »Sie waren das!«, sagte sie mit bestimmter, aber sanfter Stimme.

»Wie kommen Sie denn darauf?«
»Na ja, Sie fallen auf, indem Sie so unauffällig sind, so schweigsam, zurückhaltend, sich durchschleichen, ohne teilzunehmen...«

Er schwieg, schaute irgendwohin, dann schaute er sie an. Sie lächelte so, als wolle sie sagen: *Hast du gut gemacht!*

Er sah, wie sich der Herr Papa näherte. Cecilie schien unsicher, was zu tun sei, stand dann aber schnell auf und verschwand. Mathe erhob sich von seinem Platz und sagte: »Ah, guten Tag, Herr Geelhaar.«

Der stand jetzt regungslos vor ihm. Und dann: »Sie kommen übermorgen, 10 Uhr, in mein Büro.«

»Wollen Sie mich feuern?«
»Nnein..., noch nicht. Sie müssen sich halt entscheiden, wo sie hinwollen. Hoch oder runter...«

